

Als ich im September 1994 nach Peru aufbrach, um dort im Kinderheim Tablada ein Praktikum für mein Studium abzuleisten, hätte ich es mir nicht träumen lassen, dass aus einem halben Jahr insgesamt fast sieben Jahre werden würden:

- > sieben Jahre, in denen ich mich am "Puls des Lebens" gefühlt habe,
- > sieben Jahre, die ich als die am intensivsten gelebten Jahre bezeichnen würde,
- > sieben Jahre, die mich für mein Leben geprägt haben,
- > sieben Jahre, in denen ich Dinge gelernt habe, die man in keiner Ausbildung und keinem Studium lernen kann,
- > sieben Jahre, die auch mein persönliches, privates Leben verändert haben.

Es ist schwierig, diese Zeit in ein paar Sätzen zusammenzufassen. Doch ich möchte versuchen, einige wichtige Erfahrungen herauszustellen.

Einige Jahre vor Peru hatte ich schon ein soziales Jahr in einem Armenviertel der argentinischen Hauptstadt Buenos Aires gemacht und hatte mir vorgestellt, mit den Erfahrungen aus dieser Zeit für Tablada eigentlich ganz gut gewappnet zu sein. Doch was ich dort antraf, war noch um einiges ärmer, trostloser und deprimierender - ich war zu Beginn sehr schockiert und traute mich kaum in die Umgebung des Heims.

Sprachprobleme hatte ich keine und das Einleben wurde mir von den Heimleitern und besonders den Kindern ziemlich leicht gemacht, so dass ich mich schon bald sehr wohl fühlte.

In diesem Praktikum bekam ich einen Einblick in die vielfältigen Arbeits- und Aufgabenbereiche des Heims. Es war vor allem eine Zeit

- > des Zuhörens, Fragens und Kennenlernens,
- > der Auseinandersetzung mit einer fremden Kultur und sozialen Gegebenheiten,
- > die täglichen Überlebenskämpfe unserer Familien zu begleiten und einen Einblick in deren Realität zu bekommen,
- > in der mir klar wurde, dass hier ein Ort war, an dem ich mich gerne für eine längere Zeit engagieren möchte.

Zurück in Deutschland setzte ich mich mit Roland Lauber in Verbindung und schilderte ihm mein Vorhaben. Nach vielen Gesprächen, auch mit den Ordinariaten der Diözesen Rottenburg und Freiburg, sowie der AGEH, der Arbeitsgemeinschaft für Entwicklungshilfe in Köln kam ein 3-Jahresvertrag zustande, der dann nochmals um drei Jahre verlängert wurde.

Nach vier Monaten intensiver Vorbereitung in Köln, stand meine Ausreise nach Peru für Juli 1996 fest.

Als entsandte Fachkraft und Mitarbeiterin für das Heim war ich nun mit ganz anderen Aufgaben und Erwartungen von seiten des Vereins in Deutschland, des Vereins in Peru und natürlich auch von der Heimleitung und dem Personal konfrontiert. Mein Einsatz war vor allem für den pädagogischen Bereich geplant, was sich jedoch schon bald nach meiner Ankunft änderte.

Ein Wechsel in der Heimleitung, Anita übernahm im August 1996 die Leitung, löste verschiedene tiefgreifende Veränderungen aus. So war mein erstes Jahr ausgefüllt mit organisatorischen Aufgaben, bei denen es darum ging, innere Strukturen neu zu gestalten, neue Richtlinien zu erstellen, Unterstützung von staatlichen Institutionen zu suchen ...

In diesem Jahr bekam ich bei vielen Behördengängen einen sehr guten Einblick in die peruanische Bürokratie. Ich lernte, dass man sich nicht so schnell unterkriegen, abwimmeln, verträsten lassen darf, auch Gelassenheit und Geduld zu üben. Und irgendwann musste ich auch einsehen und vor allem akzeptieren, dass in Peru die Uhren einfach anders gehen als in Deutschland.

In den folgenden Jahren lag der Schwerpunkt meiner Arbeit in der Organisation der Heimwerkstätten, der Schreinerei, der Bäckerei und der Schneiderei. Es ging um ein großes Ziel - mit den Erträgen aus diesen Werkstätten, das Heim zu unterstützen, um die Autofinanzierung. Dieses Ziel ist sicher nie ganz zu erreichen, doch mit vielen kleinen Schritten bewegt sich das Heim in diese Richtung. Diese drei Jahre waren für mich die interessantesten und schönsten. Wir arbeiteten in einem sehr guten Team zusammen, vor allem die Arbeit mit den Jugendlichen machte mir sehr viel Spaß. Sie zu motivieren und ihre Begabungen soweit zu fördern, dass als Ergebnis der Anstrengungen zum Schluß ein Produkt entstand, das zum Verkauf angeboten werden konnte und Absatz fand, machte unsere "Bäcker" und "Schreiner" stolz und gab ihnen Mut und Selbstvertrauen.

Die letzten zwei Jahre widmete ich mich dann mehr dem pädagogischen Bereich und konzentrierte mich dabei auf die Arbeit mit den Kindern zwischen 3 und 12 Jahren, stand den Erzieherinnen mit Rat und Tat zur Seite, den Müttern für Beratungsgespräche zur Verfügung.

Wenn ich diese Bereiche im nachhinein nun so beschreibe, kommen sie mir als Resultat meines Einsatzes ziemlich "armselig" vor. Doch hinter dem hier nur Angedeuteten steht eine Fülle aus Aktionen, Begeisterung, Einsatzfreude sämtlicher Mitarbeiter, viele Gespräche, nächtelange Diskussionen, Neues versuchen, Scheitern, verbissenes Arbeiten, mit dem Kopf durch die Wand, Enttäuschung, Tränen, Freude, Geselligkeit - es gab alles - Höhen und Tiefen und es war einfach nur SCHÖN!!!

Das Kinderheim und seine Umgebung waren nicht nur Arbeitsstelle für mich und meine Familie, all dies war auch für einige Jahre unser Leben. Eine ganz wichtige Erfahrung gewann ich aus den Einblicken in die Welt und das Leben unserer Kinder und ihrer Familien.

Der peruanische Befreiungstheologe Gustavo Gutierrez sagte einmal: "Um wirklich den Armen nahe sein zu können, muss man Freunde unter den Armen haben. Freunde unter den Armen zu haben bedeutet, die Armen beim Namen zu kennen, ihr Leben und ihren Lebensstil zu schätzen."

Aufgrund meiner ganz anderen Ausgangssituation konnte ich auch nach all diesen Jahren in Tablada diese Realität nie ganz verstehen - ich hatte immer mein Rückflugticket in der Tasche und damit die Option auf ein einfaches, bequemes Leben.

Trotzdem habe ich Freunde unter den Armen, den Jose, die Ana, den Luis und die Melissa und die vielen anderen, die ich kennengelernt habe, denen ich mich verbunden und nahe fühle.

Seit zwei Monaten sind wir nun in Deutschland und versuchen hier Fuß zu fassen. Die Umstellung ist nicht leicht, das Heimweh ist groß, vieles muss verdaut und verarbeitet werden. Zwei Welten stoßen plötzlich aufeinander, die in krassem Gegensatz zueinander stehen. Immer wieder stelle ich Vergleiche an, urteile und ver-urteile, obwohl ich weiß, dass

dies nicht sein darf und auch nicht kann. Die Realitäten Perus und Deutschlands sind zu verschieden, und jede hat ihre Berechtigung. Vielleicht ist es das Mitleben in einer anderen Kultur, das uns unsere eigene besser verstehen lässt.

Was für mich nach meiner Rückkehr das Wichtigste ist, mich nicht einfach von allem hier vereinnahmen zu lassen, die Realität Perus in mir wach zu halten und zu wissen, dass die Arbeit mit und für andere uns ganz besonders auch hier betrifft.

Genießen wir unsere Advents und Weihnachtszeit, sie ist doch eine ganz besondere Zeit im Jahr, und lassen wir die anderen an unserem Glück teilhaben.

Allen Spendern und Wohltätern danke ich ganz besonders für die Treue zum Kinderheim und die Unterstützung seiner Arbeit. Ich wünschte, jeder von Ihnen könnte die Kindergesichter einmal "live" sehen, wenn sie glücklich und ausgelassen im Heim spielen. Dies wäre der beste Dank für all Ihr Bemühen.

Ein gesegnetes und frohes Weihnachtsfest wünsche ich Ihnen -

"Feliz Navidad"

Christine Dolderer de Huaylinos